

geführten Klerikalismus, den Berater der Höfe und der Gese. Die Deutschen in Österreich sind mehrlos, weil sie im eigenen Hause nicht Herr sind, weil ihre Bauernschaft für den Kandidaten des Pfarrhauses stimmt und weil die Hauptstadt sich durch ihren aus allen Sakristeien und allen Sakristienstuben genährten Antisemitismus bestimmen läßt, die allernichtswürdigste Partei, die scheindeutschen Christlichsozialen in das Parlament zu entsenden, und weil die alldeutschen Hanswürste statt ins Klerikale Gebiet einzubrechen mit Vorliebe der nächstverwandten Fortschritts- und Volkspartei die Mandate abjagen. Es fehlt den Deutschen ein strategischer Kopf, ein Barnell (Herr Wolf hat nur die Vorliebe für Anderer Weiber, aber nicht die strategische Begabung von ihm), der im Lande, wie im Parlamente den Aufmarsch der deutschen Parteien zu organisieren versteht, der vor allem der Schmach ein Ende machen würde, daß alle Feinde des Deutschtums im deutschen Lager selbst auf Helfer und Verräter rechnen können. Findet sich dieser Stratege einmal, so ist das Deutschtum noch nicht verloren und bedarf auch der Hilfe des „großen Onkels“ von Berlin nicht, der, wie sich ganz von selbst versteht, nicht deutlich genug von den ungezogenen Knabenhaften Alldeutschen abrücken kann. Findet er sich nicht, so ist die Entwicklung gleichfalls vorauszu sehen: die gemäßigten Parteien werden den Boden in der Bevölkerung ganz verlieren; trotz aller ihrer Narreteien werden die Radikalen alle nicht in den Händen der Klerikalen Bauernschaft liegenden Mandate erobern, das Deutschtum wird an Regierungsfähigkeit noch mehr einbüßen und eine Irredenta entsteht, eine Kalamität zugleich für das Deutsche Reich, wie für das völlig steuerlose Österreich. Nur das „Ros von Rom“, nur die Eroberung der Bauernschaft für das romfreie Deutschtum kann Deutschland und Österreich vor einer Katastrophe schützen.



Der italienische Sozialismus auf dem Lande.

Von Robert Michels (Marburg).

In der Reichstagsfikung des 2. Dezember 1901 hat der sozialdemokratische Abgeordnete Hermann Molkenbuhr behauptet, unsere deutschen Bauern ließen sich viel gefallen, denn, so bewies er, wäre das nicht der Fall, würden keine Konservativen mehr im Reichstag sitzen! — Man kann aus diesen Worten wohl entnehmen, daß der Sozialismus bei uns auf dem Lande noch keine allzugroßen Fortschritte gemacht hat. Und in der That hat Molkenbuhr recht. Bei der unbegreiflichen Rückständigkeit unserer Bauern,

dieses schwerfälligen Altmöbelstückes aus dem Mittelalter, in allen die Politik betreffenden Dingen, stehen wir vor dem Kuriosum, daß uns die Landbevölkerung mit einer langen Reihe von Konservativen, ultramontanen, antifeminitischen, im besten Falle noch bairisch-partikularistischen Parteimännern beschenkt und auf diese Weise nicht zum wenigsten mit daran schuld ist, daß wir — entgegen der numerischen Mehrheit unseres Volkes — Brotverteuerung und ähnliche Dinge zum Gesetz erhoben werden sehen müssen.

Auch in Italien lagen die Dinge lange Zeit ähnlich. Auch hier war der Bauer lange Zeit schwerfällig in seinen Gedanken und Empfindungen und wenig geneigt, die Dinge der Welt anders als vom Giebel seiner Hütte aus anzusehen. Auch hier überließ er die Vertretung seiner Interessen in der Politik nur allzu gern seinem begüterten „Standesgenossen“, dem Gutbesitzer, zumal wenn er ein „pezzo grosso“, ein „großes Stück“, d. h. ein cavaliere, ein commendatore oder gar ein Herr vom Adel war! Binnen wenigen Jahren haben sich die Dinge aber sehr geändert. Der Sozialismus, der in Italien wie in Deutschland seinen Sitz zuerst in den großen Industriestädten hatte, ist mit fliegenden Fahnen auf's Land hinausgezogen, freilich ohne deshalb die Städte zu verlieren. Die Provinzengruppe, welche ganz in Händen der Sozialisten ist, und die von den Konservativen daher mit Vorliebe die „striscia nera“ (schwarzer Streifen) genannt wird, besteht sogar vorwiegend aus Agrarelementen!

Das Zentrum der fortschrittlichen Bauernbewegung ist die Poebene in ihrem ganzen Umfange. Die Bedingungen, unter denen der Landmann dort lebt, sind je nach den einzelnen Gegenden sehr verschiedene. Auch hier möge uns ein kurzer historischer Rückblick den Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart bieten. Die Entwicklung der heutigen ländlichen Verhältnisse in Italien ist der unseren so ziemlich parallel. Als es mit den Formen der altpatriarchalischen Wirtschaftsweise endgültig aus war und die Erbunterthänigkeit verschwand, da konnten tausende von kleinen Betrieben unter dem Einflusse der schweren und ungewohnten Steuern und bei der noch sehr zurückgebliebenen Art der Bodenkultur sich nicht halten und waren hierdurch gezwungen, ihr Stückchen Land zu verkaufen. Aus kleinen, aber freien Bauern wurden hierdurch Tagelöhner oder kleine Pächter. Allein in den Jahren von 1874—79 hatten 4700 gerichtliche Zwangsverkäufe von Bauerngütern stattgefunden. Da die großen Gutbesitzer überdies noch eine große Anzahl von Bauern „legten“, wurde der Unterschied zwischen besitzenden und nichtbesitzenden Landwirten immer bedeutsamer. Wir sehen, alles wie bei uns in Ostelbien! Schließlich verschärfte noch ein im übrigen sehr glücklicher Umstand die bereits vorhandenen schroffen Gegensätze zwischen Arm und Reich. Es bildete sich nämlich eine große Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe, zum Teil mit Hilfe eines

mit städtischen Kapitalien eingreifenden Unternehmertums, welche alle Errungenschaften moderner Agrartechnik anwandten und hierdurch die Bodenerträge um ein Bedeutsames vermehrten. Der kleine Landmann, der kleine Pächter, behindert durch ihre Unkenntnis moderner Technik und den Mangel an Kaufkraft, blieben dieser Fortschritte gänzlich unteilhaftig. Während reichen Grundbesitzern und reichen Pächtern eine große Anzahl landwirtschaftlicher Institute zur Verfügung stand, konnte der Bauernsohn vom Bauernvater nichts als ein veraltetes System erlernen. Trotzdem aber nun die Bodenrente bedeutend stieg, blieben — wie bei uns — die Löhne der Landarbeiter zumeist stehen. Auch die Pacht- und Halbpachtverträge paßten sich ebensowenig der ökonomischen Weiterentwicklung an. Natürlich waren die Grundbesitzer zur Erklärung dieses Phänomens so gleich mit wissenschaftlichen ökonomischen Begründungen bei der Hand. Der Senator Graf D'Arco erklärte eine Steigerung der Löhne mit einem Bankrott des gesamten Großgrundbesitzes für gleichbedeutend. Er dachte dabei weder an die Möglichkeit eines Ausgleichs durch intensiveren Betrieb, noch an die Erleichterung der Steuerlast durch die schon begonnene Bodenbewässerung.

Die Zustände, die als Folgen dieser Entwicklung betrachtet werden müssen, sind wegen der Eigentümlichkeiten des Landes ungeheuer kompliziert. Neben dem Gutbesitzer finden wir den Großpächter (*fittaiuolo*, auch *conduttore di fondo* genannt), den Halbpächter, den sogenannten *mezzadro*, welcher die Hälfte des Bruttoertrags dem Besitzer auszuliefern hat, sowie den *massaio*, der nur ein Drittel davon behalten darf. Daneben giebt es noch die *obligati*, auch *spesiati* genannt. Es sind das Bauern, welche sich auf ein Jahr hin mit festem Gehalt zur Arbeit auf einem bestimmten Grundstück verpflichtet haben und außerdem meist ein Haus, immer aber Wein und Holz umsonst zu ihrer Verwendung erhalten. Eine Nebenerscheinung ist der *bifolco*, auch *famiglio* genannt, welcher auf dem Gute verpflegt wird und auf ein Jahr hin zum Stalldienst gemietet ist. Alle diese Leute befinden sich in einer schweren Lage; die Kleinpächter vor allem leben in steter Sorge, weil der Besitzer nach dem § 1958 des *codice civile* das Recht hat, bei der geringsten Verletzung des Pachtvertrages den Mann ohne weiteres von Haus und Hof zu jagen, selbst wenn z. B. das Obst eben reif ist und somit Aussicht für jenen vorhanden wäre, seinen Verpflichtungen in kürzester Frist nachzukommen. Auch ist bei den Pachtbauern die Pacht sehr hoch, bei den Bohnbauern der Lohn sehr gering. Nicht sehr viel besser stehen auch die verhältnismäßig wenigen noch erhaltenen selbständigen Kleinbauern, die sich oft nur durch Übernahme erdrückender Hypotheken erhalten können. Ihr Stück Land ist meist so gering, daß sie im Durchschnitt nicht mehr als 57¹/₂ Tag im Jahr zu dessen

Bewirtschaftung brauchen. Freilich sehen sie sich in der Zeit der Ernte gezwungen, zur Bewältigung ihrer Arbeit andere Kräfte zu dingen, spielen also einige Tage lang den Unternehmer, andererseits aber sehen sie sich genötigt, die übrigen Tage des Jahres selbst auf Arbeit auszugehen. So vermehren sie noch die Zahl der Tagelöhner (*braccianti, disobbligati*), welche ohnedies schon mehr als die Hälfte der ländlichen Arbeiterschaft ausmachen.

Diese befinden sich in noch weit elenderer Lage als die anderen. Was am meisten ins Gewicht fällt, ist der Umstand, daß sie bloß auf einen Tag gemietet werden und deshalb einen sehr beträchtlichen Teil des Jahres (fast den ganzen Winter) der Arbeitslosigkeit anheimfallen. Dazu wird ihre Arbeitsstundenzahl auf durchschnittlich 10—13 Stunden täglich gerechnet, und erhalten manche von ihnen, wie in der Provinz Rovigo, nicht mehr als 40—50 Centesimi pro Tag, und das ohne Verpflegung.

Die schlimmsten Zustände treffen wir aber in den Reisfeldern an, auf denen Tausende und Abertausende von Frauen und Kindern im Mai und Juni jeden Jahres eine Arbeit verrichten, wie sie kein Tolstoi grausenhafter schildern könnte. Die härteste und grausamste Arbeit in den sibirischen Bergwerken kann nicht so furchtbare Verheerungen unter jungen blühenden Körpern anrichten, wie die sogenannte *cura der risaiole* (Reismädchen). Da stehen diese Frauen Tag aus Tag ein im Sumpf, das Wasser bis an die Kniee und arbeiten mit gebeugtem Rücken im glühendsten Sonnenbrand. Entsetzlich mütet unter ihnen die schleichende Malaria. Welchen Einfluß eine solche Arbeit auf Schwangere und junge Mütter ausüben muß, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Nun sollte man jedenfalls denken, daß, einem alten ökonomischen Gesetz folgend, die *risaiole* allein wegen der ungeheueren Schädlichkeit ihrer Arbeit einen Lohn gezahlt erhielten, der sie wenigstens relativ für ihre ganz oder teilweise eingebüßte Gesundheit entschädigte. Nun, die Mädchen arbeiten bis zu 13 Stunden täglich, müssen früh morgens und spät abends die im Durchschnitt 8 Kilometer weite Entfernung bis zu ihrer Behausung zurücklegen, und für alles dieses erhalten sie meist nicht mehr als eine Lira (nicht ganz 78 Pf.). Aber, was noch schlimmer ist, auch Kinder arbeiten in den *risaie*. Sie erhalten selten mehr als 50 Centesimi. Das Gesetz von 1886 über die Fabrikarbeit der Kinder erstreckte sich weder auf häusliche noch auf Feld-Arbeit. So kommt es, daß selbst Kinder unter 15 Jahren in den Reisfeldern verwendet werden. Die Folgen sind klar. Es steht statistisch fest, daß im Sommer 1901 von den 96 Toten einer Bevölkerung von rund 4200 Menschen nicht weniger als 55 Kinder waren, ohne daß in jener Zeit auch nur eine einzige Epidemie dort gewütet hätte!

Diesen bestehenden Zuständen, oder sagen wir lieber Mißständen gegenüber erstreben nun die Bauern im Verein mit den ihnen den Weg

weisenden sozialistischen Führern weitgehende Änderungen. Zunächst sollen die Landarbeiterverbände ein Minimum des Lohnes bestimmen können, unter welchem ihre Mitglieder keinen Arbeitsvertrag eingehen dürfen. Dieser Minimallohn soll so bemessen sein, daß der Arbeiter in der guten Jahreszeit so viel sparen kann, um bei Arbeitslosigkeit davon leben zu können. Zur Regelung von Lohnstreitigkeiten zwischen Kapitalisten und Proletariern sollen aus beiden Parteien zu gleichen Teilen zusammengesetzte Schiedsgerichte eingesetzt werden, wie solche für die Industrie schon geraume Zeit bestehen. Den Gemeinden soll jeder Verkauf noch restierendes Gemeindegutes untersagt sein. Ferner wird Abschaffung der Erbschaftsteuer für Erbschaften unter einem bestimmten Geldwert, Errichtung staatlicher Invaliditäts- und Alterskassen, Widerrufung des bereits genannten § 1958 des Codice civile und endlich Wegräumung der indirekten Steuern, zumal der drückenden Taxe auf Salz, sowie besonders des mit Recht gehaßten, in Ländern von höchster Kultur, wie England und Belgien, schon längst bis auf den letzten Rest abgeschafften Dazio consumo (Verbrauchssteuer) erkämpft werden. Zum Schutz der Frauen- und Kinderarbeit werden strenge Gesetze gefordert, welche zumal hygienische Maßregeln verlangen, und die am 1. Mai 1901 von den Sozialisten in Form eines Gesetzesentwurfs aufgestellt sind.

Alle diese Reformforderungen — auch die von mir aus Raummangel hier nicht genannten — haben selbst im Lager der heftigsten Feinde des Sozialismus, in dem bekannten Kriminalisten Garofalo einen Fürsprecher gefunden, welcher, ähnlich wie unsere Bodenreformer, behauptet, die an und für sich unsinnige Idee des Kollektivismus wäre, wenn sie auf das Land beschränkt bliebe, nicht ganz indiskutabel. Da so zwar ein Universitätsprofessor, nicht aber ein Grundbesitzer reden kann — und man darf ihm das keineswegs verübeln — so lag die Notwendigkeit für die Landproletarier vor, sich zusammenzuthun, um durch einen gemeinschaftlich ausgeübten Druck Besserung ihrer Lage zu erzwingen.

Bezeichnend für die ganze Bewegung nun ist die Thatsache, daß eine Gegend hiermit den Anfang machte, welche sowohl moralisch als wirtschaftlich zu den bestgestellten von ganz Italien gehört. Das Proletariat im Mantuanischen hatte es weit besser als die Landarbeiterschaft aller übrigen Provinzen. Schon seit vielen Jahren wurde es offiziell als diejenige Landschaft bezeichnet, welche in der kriminalistischen Statistik als letzte prangte. Sowohl schwere Vergehen gegen das Leben als gegen das Eigentum kamen hier nur in wenigen Fällen vor. Dafür hatte der Mantuanische Landmann ein weit größeres Bildungsbedürfnis als seine Nachbarn. Hier konnte also eine Bewegung, die sich eine höhere Menschlichkeit als Ziel setzte, eher festen Fuß fassen als irgendwo sonst.

Als erste Vereinigung entstand 1891 unter Leitung des rührigen

Dr. Romeo Romei die Federazione Mantovana delle Società di Operai e Contadini. Mehrfach von der Regierung aufgelöst — in den Reaktionsjahren 1893 und 1898 — gewann sie destotrotz einen stetig wachsenden Einfluß auf die Landbevölkerung, die ihr in Scharen zuströmte. Schon 1893 hatte sie beschlossen, mit fliegenden Fahnen in das Lager der sozialistischen Partei überzugehen. Von ihr erhielt die ganze Bewegung erst die feste Organisation. Bei den Bohnenkämpfen des Jahres 1898 vermochte sie zum ersten Mal ihre Kraft zu entfalten. Wie Pilze wuchsen durch das ganze Land Reformvereine, (Leghe di Miglioramento) Auskunftsstellen (Camere di Lavoro) und eine große Anzahl von Erwerbsgenossenschaften und Schutz- und Trutzvereinigungen aller Arten aus der Erde. Buntschekig ist ihre Zusammensetzung. Die verschiedensten Interessen kreuzen sich. Vom mittleren Pächter bis zum Tagelöhner sind alle Schichten in ihnen vertreten. Dennoch hat man bis jetzt Hand in Hand vorgehen können. Ihre Aufgabe erfafsten sie in ihrer ganzen Tiefe. Allabendlich werden für Analphabeten Stunden angefetzt, in welchen diese nach gethaner Tagesarbeit Lesen und Schreiben lernen, um nach bestandenem Examen Wähler zu werden. Die Arbeit der Mitglieder wird nach festen Plänen organisiert. Damit die Arbeitslosigkeit den einzelnen nicht so schwer trifft, ist eine Art von Arbeitslosenversicherung ins Leben gerufen. Die Camere di Lavoro verschaffen allen Mitgliedern der Verbände der Reihe nach Verdienst, sodaß die arbeitslosen Tage sich auf die Gesamtheit verteilen. Kranke und Schwache werden je nach ihren Bedürfnissen unterstützt. Kein Ausstand darf ohne vorher eingeholte Bewilligung der Lega ausbrechen. Wird diese, sei es, daß der Zeitpunkt nicht für günstig, sei es, daß die Sache nicht für gerecht erachtet wird, verweigert, so darf kein einzelner sich erdreiften zu widersprechen. Auch dieses ist eine offenbare Anlehnung an die englischen Trade Unions! Ist der Streik aber einmal beschlossen, so wird er energisch fortgesetzt, und großartige Leghe di Resistenza sorgen dafür, daß die Ausständigen in ihrem Kampfe durch Geld und Lebensmittel unterstützt werden.

Nach dem Vorbilde der Mantuaner entstanden in rascher Folge in ganz Italien eine große Reihe von Vereinen mit ähnlichen Zwecken. Alle haben als Ziel eine Verringerung der Arbeitszeit und Erhöhung des Lohnes, sowie Erwirkung günstiger und langzeitiger Pachtverträge.

Was nun den Bohnenkampf im Frühjahr 1901 anbetrifft, so wurde er mit einer Zähigkeit geführt, deren sich die Großgrundbesitzer und Großpächter nicht versehen hatten. Nicht die einzelnen Arbeiter, sondern die Gewerkschaft selbst, setzte den Beginn an. Die „Leghe di Resistenza“ sorgten dafür, daß die Streikenden in der Kampfeszeit nicht Hunger zu leiden brauchten. Selten in der Geschichte wirtschaftlicher Kämpfe hat sich das Proletariat so selbstbewußt aber auch gleichzeitig selten so opferfreudig

und uneigennützig gezeigt. Die Landarbeiter- und Kleinbauernschaft vieler Provinzen (Bologna, Ferrara, Mantova, Modena, Verona, Rovigo) focht wie ein Mann. Im Veronesischen nahmen die kleinen Grundbesitzer Hypotheken auf ihr Stück Land, um den allgemeinen Ausstand weiter unterstützen zu können. Das großartigste Bild eines nicht wankenden Zusammengehörigkeitsgefühls boten aber die Frauen. Die Heisarbeiterinnen von Molinella haben es wahrlich verdient, von dem Soziologen Leonida Bissolati unter der Arbeiterschaft Italiens der höchsten Aristokratie in des Wortes edelster Bedeutung beigezählt zu werden. Wenn auch von der sozialistischen Partei mit Rat und That unterstützt, war der Kampf für die Streikenden doch keineswegs leicht, denn die Großgrundbesitzer hatten sehr bald auch ihrerseits einen großen Verband gebildet, dem auch die Großpächter beitraten. Für die einzelnen Gemeinden in Agrarclubs (Circoli Agrari) eingeteilt, nahmen sie den ihnen zugeworfenen Fehdehandschuh mit einer Ritterlichkeit auf, die man beinahe Donquichotterie nennen möchte. Ihre erste That war, die Bauerngenossenschaften nicht anzuerkennen, und sich insolgedessen zu weigern mit ihnen auch nur irgendwie in Unterhandlungen zu treten. Hierdurch wirkten sie nichts anderes als steigende Erbitterung. Darauf verfielen die Herren auf ein Mittel, das sie vielleicht unseren Ostelbiern abgesehen hatten. Nach dem Prinzip „hab ich nicht den Einen, so hol' ich mir den Andern“ begannen sie, fremde Arbeiter auf ihre Güter herüberzuziehen. Als auch dies keinen dauernden Erfolg hatte, wandten sie sich schmolend an den Staat und baten in Bittschriften über Bittschriften, er möge ihnen beistehen, um die höchsten Güter der Menschheit, unter denen sie sonderbarerweise auch die Freiheit anführten, nicht zu Schanden werden zu lassen. Als selbst das nichts nützte, und die Regierung in ihrer seltenen Unparteilichkeit verharrte, schlugen die Stützen von Thron und Altar, ähnlich wie sie es bei uns zu thun pflegen, einen weniger liebenswürdigen Ton an. In Ferrara wagte es eine Versammlung von 500 Grundbesitzern sogar, sich zu der Drohung zu versteigen, daß, wenn der Bohnkampf ihnen die Ernte verderben sollte, sie sich durch Nichtzahlung der Steuern schadlos halten würden.

Erbitterter, weil noch direkter, war der Kampf der Streikenden gegen die katholischen Vereine (Leghe Cattoliche), welche sich unter reichlichem Beistand der Priester als eine Art Mittelspersonen aufspielen wollten. Diese, von der Democrazia Cristiana, einer in mancher Beziehung den deutschen Nationalsozialen ähnlichen Erscheinung, ausgehende Bewegung, ein buntes Gemisch von Baronen, Hauslehrern und Pfaffen, wie sie Achille Borja benennt, vermochte jedoch bei dem mangelnden kirchlichen Sinne der norditalienischen Bevölkerung auf die Dauer nichts auszurichten.

Schließlich sahen sich die Besitzer fast auf der ganzen Linie — Bologna, Mantua, Ferrara, Masi, Santhia — zum Nachgeben gezwungen.

Sie hatten für die Streikenden keinen Ersatz bekommen können, weil soeben bei den großen Sandaustrocknungsarbeiten bei Bonifica Gonzaghese viele tausende von Arbeitern beschäftigt und insolgedessen alle Sandstriche weit und breit nur dünn mit Arbeitskräften besät waren. Auch war ihre Verteidigung gegen den Ausstand keine einheitliche gewesen. Es hatten sich zwischen den Latifundienbesitzern, denen es nicht so sehr auf die Ernte ankam, einerseits, und ihren Großpächtern, denen wegen ihres unerläßlichen Pachtgeldes allein alles an der Ernte lag, andererseits, starke Meinungsverschiedenheiten herausgestellt.

Die Lohnerhöhung, welche die Sandtagelöhner schließlich durchsetzten, schwankt selbst innerhalb der einzelnen Gemeinden erheblich, im Mantuanischen z. B. zwischen 6,54 % und 23,24 %. Die risaiole konnten ihren fargen Lohn um 15—20 % erhöhen. Sie erreichten die Festlegung einer bestimmten Stundenzahl im Arbeitskontrakt und die Zusicherung, etwaige Überstunden bezahlt zu erhalten (meist mit 25 Centesimi). Auch eine Ruhepause von festgesetzter Minutenzahl wurde ihnen zugestanden. Ferner mußten die Herren die Stellenvermittlungsbureaus der Landproletarier anerkennen und die Hälfte der geforderten Arbeitskräfte bedingungslos von denselben anzunehmen versprechen. Die bifolchi besserten ihren Lohn um 15 bis 25 %, zahlbar halb in Bargeld und halb in Naturalien. Die 2000 Bauern in Spinazzola erhielten z. B. einen jährlichen Mehrverdienst von je 70 Lire.

Der höchste Siegespreis dürfte aber wohl in der vom Provinziallandtag der Provinz Mantua votierten Gründung agrarischer Schiedsgerichtskammern bestehen.

Wir sehen, daß, wenn die Löhne auch immer noch recht niedrig sind, die Dinge sich dennoch schon wesentlich gebessert haben. Daß die italienischen Bauern aber nicht daran denken, bei diesen ersten Erfolgen stehen zu bleiben, das beweist der im Dezember 1901 zu Bologna abgehaltene erste große Kongreß der circa 800 ländlichen Vereine, die insgesamt bereits über eine Mitgliederzahl von mehr als 150 000 Menschen verfügen. Unter der Ägide des Nestors der sozialistischen Partei, Andrea Costa, wurde dort ein großes neues Programm entworfen, das sich in folgenden Hauptpunkten dokumentiert: Bildung eines allgemeinen Bauernbundes, Errichtung eines statistischen Nachrichtenbureaus zur Regelung der Arbeitslosigkeit, Forderung ländlicher Schiedsgerichte, Anerkennung der Vereine durch den Staat und Verbesserung der hygienischen Verhältnisse auf dem Lande.

Pasquale Villari, der bedeutendste der heute lebenden Historiker Italiens und zugleich der hervorragendste Vertreter des Staatssozialismus in seinem Vaterlande, hat einmal gesagt, es würde binnen kurzem bloß noch drei Parteien in Italien geben, nämlich: Sozialisten, ferner Leute, die

den Sozialismus auf alle Weise und mit allen Mitteln bekämpfen, und endlich eine Partei, welche aus kühnen Vorkämpfern praktischer Reformen zu Gunsten der Arbeiterschaft bestände. Freilich zweifle er daran, ob letztere noch zur Zeit kämen. Edmondo De-Amicis hat darauf erwidert, daß, wenn wirklich solche Männer jemals erstehen sollten, dies doch nichts anderes sein könnte als die Frucht eines heilbringenden Schreckens vor dem Sozialismus, also sei der Kampf jener Partei auf alle Fälle der Menschheit nützlich.

Es ist in der That sehr thöricht, die Lohnkämpfe, welche im Frühjahr 1901 auf dem Lande geführt worden sind, und welche sich sicherlich dieses Frühjahr wiederholen werden, von oben herab zu verdammen. Villari selbst hat zugestanden, daß der Bauer oft ein Leben führe, das dem eines Sklaven nur allzu ähnlich sehe. Die aus den Lebensbedingungen des Landvolkes sich ergebende Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen hat keineswegs, wie Garofalo meint, seinen Grund in den aufhezkenden Reden sozialistischer Räbelsführer. Ferri hat unbedingt Recht, wenn er sagt, die individuelle Arbeit der Propagandisten könne doch unmöglich eine psychologische Kollektivlage schaffen, ohne daß diese bereits durch eine entsprechende und vorher bestehende soziale Gestaltung der Dinge vorher bestimmt sei. Eine Entwicklung können selbst sobillatori (Aufheber) nicht aus dem Boden stampfen.

Ebensowenig dürfte die Behauptung stichhaltig sein, daß die Sozialisten nur aus dem Grunde dem Landvolk beigestanden haben, um für die nächsten Kammerwahlen Stimmen zu fördern. Denn fast sämtliche Agrar-genossenschaften sind erst entstanden, nachdem bereits das ganze Land der Partei längst anhing. Es liegt also bei diesem Vorwurf ganz einfach eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor.

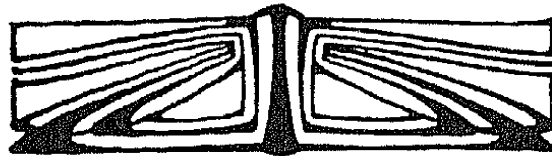
Auch darf es niemanden Wunder nehmen, daß es gerade der sozialistischen Partei vergönnt war, dem Agrarproletariat in seinem Kampfe beizustehen. Denn als Partei ist sie die einzige, welche den Bauern, wie Giuseppe Oggero sich einmal ausdrückt, nicht als „ein Lasttier ansieht, welches nur gut genug dazu ist, dem Konsumenten Wein und Fleisch zu beschaffen“. Die Ziele der wirtschaftlichen Bewegung auf dem Lande sind zudem in diejenige des Sozialismus förmlich eingewoben, und das ist sicherlich bei keiner anderen Partei Italiens der Fall.

Der Sozialismus hat aber der Agrarbewegung nicht nur ihre Direktion verliehen, er hat auch, — und das ist sein großes Verdienst, wofür ihm Staat und Gesellschaft nicht genug dankbar sein können — die Bewegung in ruhige, würdige, gesetzmäßige Bahnen gelenkt, was in früheren Jahren, als er bei den Lohnkämpfen der Bauern noch nicht seine Hand mit im Spiel hatte, wie bei dem Ausbruch der sizilianischen „Fasci“, von keiner Seite irgendwie zu thun versucht worden war. Der Fortschritt der radikalen Parteien,

insbesondere der Sozialisten in Italien, ist unbestreitbar. Augusto Torresin, der diese Bewegung einmal mit einem Triumphmarsch ohne geschlagene Schlachten vergleicht, kann nicht umhin zu gestehen, daß mit diesem Sieg Hand in Hand eine beständige Abschwächung, wie er es nennt, „revolutionärer“ Tendenzen, geht.

Mit derselben Tiefinnerlichkeit und demselben souveränen, man möchte sagen, klassischen Humor, mit dem August Bebel hier in Deutschland für seine Ideale kämpft, zieht in Italien vor allem Filippo Turati zu Felde. Was er vom Klassenkampf im allgemeinen sagt, trifft auch auf die Kämpfe der Landbevölkerung im besonderen durchaus zu:

„Nur hierdurch kann ein edler Geist noch von heiligem Feuer gepackt, nur hierdurch können die in sich zusammenfallenden Religionen ersetzt, nur hierdurch kann dem Leben ein Wert und ein Ideal neu gegeben werden“.



Die Ursachen der Studentenunruhen in Rußland.

Von Dr. Willy Köllinghoff (München).

Auf sozialem Gebiete sind es in Rußland namentlich zwei Erscheinungen, die infolge ihres typischen Charakters besondere Aufmerksamkeit verdienen: die Hungersnot und die Studentenunruhen. Der physische und der geistige Hunger machen sich Jahr für Jahr im Reiche des Zaren bemerkbar; sie bilden einen seltsamen und unheimlichen Kontrast zu den ungeheueren Reichtümern, die in Rußland vorhanden sind, einen Gegensatz, der nur zu sehr geeignet ist, Unzufriedenheit wachzurufen und zu nähren. Die lange Zeitdauer — die Studentenunruhen sind nun bereits ein halbes Jahrhundert eine typische Erscheinung in Rußland geworden — giebt den besten Beweis dafür, daß wir es hier nicht mit einer Anzahl zusammenhangsloser politisch-revolutionärer Bestrebungen zu thun haben. Die Bewegung hat im Laufe der Jahre eine Entwicklungsgeschichte durchgemacht, die den logischen Zusammenhang zwischen Ursache und Konsequenzen trotz des Dazwischenliegens von Dezennien auf den ersten Blick erkennen läßt. Mit diesen Ursachen haben wir es hier zu thun.

Als Zentralisationspunkt der studentischen Unruhen in Rußland galt von jeher die Universität zu St. Petersburg. Im Jahre 1875, als eine Reformkommission sich zwecks Abänderung der mißlichen Verhältnisse im russischen Universitätswesen persönlich von den auf den einzelnen Hoch-